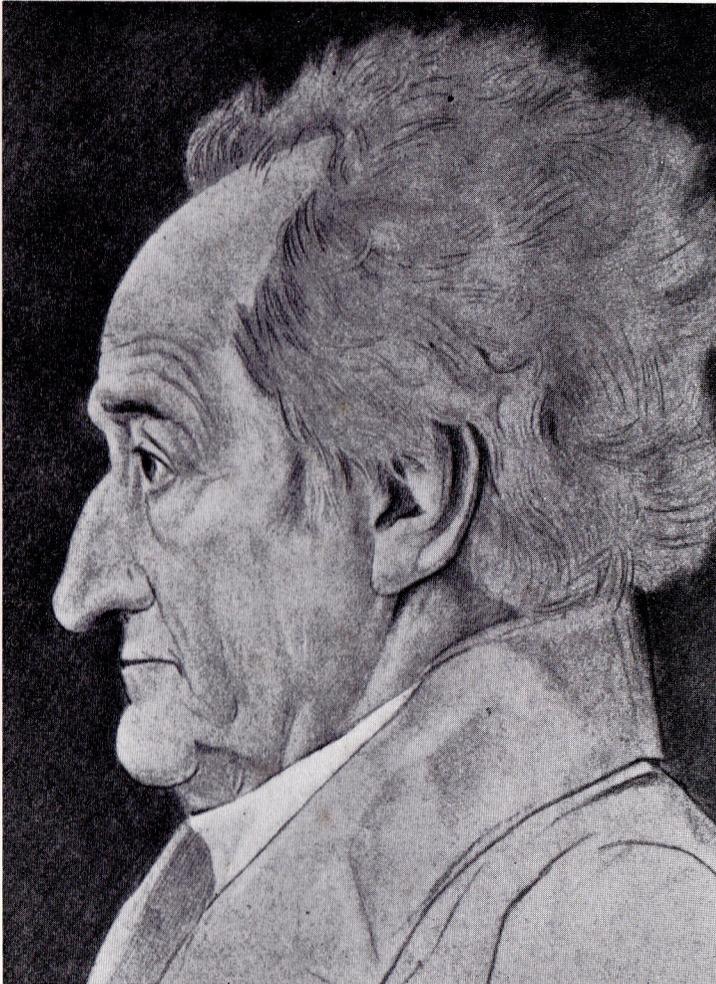


ERNST SENNHENN

**GEDÄNKEN ÜBER GOETHE  
UND GERHART HAUPTMANN**



FRIEDRICH LOMETSCH VERLAG KASSEL

ERNST SENNHENN

GEDANKEN ÜBER GOETHE  
UND GERHART HAUPTMANN



---

FRIEDRICH LOMETSCH VERLAG KASSEL  
(1958).



NEUNZEHNTER DRUCK DER ARCHE 1958  
Privatdruck der Goethe-Gesellschaft Kassel

Nachstehende Aufzeichnungen entstanden in apokalyptischer Zeit unter dem Eindruck von der Nachricht, daß sich Gerhart Hauptmanns Erdenleben am 6. Juni 1946 vollendete. In der Zwischenzeit hat sich nichts wesentlich geändert. Aus einem zerschlagenen Volk sind zwei geworden, Goethe und Gerhart Hauptmann ruhen im anderen Deutschland.

AN GOETHE

GROSSER LEHRER AN MEINER SEITE,  
GROSSER FREUND, MIT DEM ICH SCHREITE,  
ANGESCHLOSSEN IN GOTTES NAMEN,  
STETS BEREIT, DICH NACHZUAHMEN.

GERHART HAUPTMANN

„Wir kehren alle wieder, das ganze Leben hat nur Sinn durch diese Bestimmtheit und ist vollkommen gleichgültig, ob wir uns in einem späteren Stadium der Wiederkunft an ein früheres erinnern. Denn es kommt nicht auf den Einzelnen und sein Erinnern und Behagen an; sondern nur auf den großen Zug zum Vollendeten; zu der Läuterung, die in jeder Inkarnation fortschreitet. Deshalb muß ich ethisch leben: um meinem Ich, wenn es wiederkommt, schon jetzt ein Stück Weges zu ersparen und um ihm sein Dasein leichter zu machen. Dahin geht meine sittliche Pflicht, ganz gleichgültig, ob mein späteres Ich davon weiß oder nicht, und ob es mir danken wird oder nicht. Jedes Unrecht, das mir angetan wird, ist ein Unrecht am großen Universum und muß den Weltgeist (oder wie immer man das zentrale Weltwesen nennen mag) schmerzen. Wenn ich mich am kleinen Finger verletze, so tut es mir wehe, nicht dem kleinen Finger, und ich bin an meinen Funktionen gehindert. Ganz ebenso ist es im Großen; wenn ich mich auch nicht als den kleinen Finger des Kosmos fühlen darf. Goethe hat darüber Unendliches gesagt!“ So bekennt der

geniale Musiker Gustav Mahler, der einige Zeit auch dem Kasseler Hoftheater angehörte, und die Geschichte des Geistes bezeugt seinen Glauben von Plato bis Morgenstern durch Tausende ihrer Heroen. Auch Nietzsche hält auf der Höhe seines geistigen Schaffens die Ewige Wiederkunft für den gewaltigsten aller seiner Gedanken, an dieser Zustimmung und Lebensführung will er seine Jünger erkennen. Nicht lähmen soll dieser Glaube, sondern lebendige, leistungsfähige Menschen schaffen, die das Leben vorwärts bringen. Das starre, unwandelbare Spiegelbild unserer Zeit läßt uns die ganze Leere alles pragmatischen Denkens immer deutlicher erkennen, und der eigene Doppelgänger mahnt bei jeder unserer Taten, die er uns vor Augen führt, zur Verantwortung. „Darum sind ja von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gotterleuchtete, daß an ihnen die armen zerrütteten Menschen sich aufrichten, ihres Ursprungs gedenken und ihres Ziels!“ (Grillparzer am Grabe Beethovens.)

Der greise Goethe schreibt selbst im April 1830 an Zelter: „Ich erfahre das Glück, daß mir in meinem Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen oder in Anwendung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl verständlich macht.“ In seinem großen Romanfragment: „Der neue Christophorus“ (erschienen 1942 in der Gesellschaft der Bibliophilen, Weimar) bemüht sich der 80jährige Gerhart Hauptmann, in Erdmann die ewige Neugeburt, den neuen Menschen, zu verkörpern und nachzuweisen. Es war also Goethes

und Gerhart Hauptmanns fester Glaube, daß die Natur verpflichtet sei, ihnen eine neue Existenz anzuweisen, wenn sie sich nur tätig bis an ihr leibliches Ende erhielten; darum sind beide Dichter durch ihr einmaliges Werk, das durch Fülle und Reichtum in der ganzen Geschichte der Literatur an Vielfalt und Üppigkeit seinesgleichen sucht, vollendet erst im Unendlichen.

Nun ist Gerhart Hauptmann gleich Empedokles, dem ersten Lehrer der Seelenwanderung, der sich in den Schlund des Ätna stürzte, zum großen Pan gewandelt. „Sterben? nur ins Dunkel ist's ein Schritt. Und sehen möchtest du doch, mein Auge! Wenn dort der Tag hinunter ist, so siehest du mich wieder!“ (Hölderlin.)

Wie mir, der ihm mehrfach begegnete, ist es Vielen gegangen: „Man glaubte Goethe zu sehen“. Böswillige Zungen sprachen sogar von einer gewissen Manie des begnadeten Dichters. Das rein äußere Leben beider bietet schon überraschende Gleichheiten. Friedrich Georg Goethe, der Großvater des einen, und Robert Hauptmann, der Vater des anderen, betreiben beide das gastronomische Gewerbe. Es kommt hier nicht so sehr auf contemplatives Vergleichen im Geiste Plutarchs an, sondern Gerhart Hauptmann als Goethe renatus muß menschliches Verstehen und Begreifen als Fiktion einer Regeneration im Geiste Augustins als Erklärung hinnehmen. Eine Synthese ist ja die schöpferische Vereinigung von Mannigfaltigkeiten und Gegensätzen und verknüpft sie zur Identität.

In beiden ringt die bildende Kunst zunächst mit der Berufung zum Dichter. In ihren Entwicklungsjahren schweben der eine an Blutsturz, der andere an Bluthusten zwischen Tod und Leben; ernste Erkrankungen stellen sich auch später in fast gleichem Alter ein. Beide suchen und finden bei ihren Studien in der Großstadt Anregung und gestaltreiche Fülle für ihre Schöpfungen zum erleuchteten Denker und Dichter, die sie in einem langen, gesegneten Leben in der Stille vertiefen und zur Ausführung bringen. An ihren Werken arbeiten sie mit olympischer Ruhe und sicherer Gelassenheit Jahrzehnte an deren Vollendung (Faust ein erfülltes Leben, Ulrich von Lichtenstein 43 Jahre, 1896 bis 11. November 1939, Uraufführung im Burgtheater Wien, Veland 25 Jahre u. s. f.), greifen in hohem Greisenalter Jugendstoffe wieder auf (ihr gewaltiges Werk ist vorwiegend aus Planen und Entwürfen früherer Jugend entnommen) und lassen Begonnenes als Torso wieder liegen, um mit Schöpfungen aus letzter Hand, die nichts Greisenhaftes in sich bergen und glutvoll und farbig in aller Größe dahinströmen, die Menschheit zu packen und zu bannen.

Selbst die Freuden und Leiden des Bühnenleiters bleiben beiden nicht erspart, wenn auch Hauptmann 1913 nur Sozietär, also Mitdirektor des Deutschen Künstlertheaters Berlin ist, und in dieser Eigenschaft inszeniert der „naturalistische“ Dichter Schiller und Kleist, deren brennender Atem und stürmisches Temperament wieder beiden nicht eigen ist.

Politisch erleben beide als Fünfinger ihres Vaterlandes

schicksalsschwere Zeit, sie bleiben aufrechte Deutsche, doch streift sie die heiße Glut des Völkerringens unmittelbar nicht, so tief ist in beiden das Menschheitsideal verankert, und erfüllen das Wort Leonardo da Vincis: „Du hast zu zeigen, daß die Erde ein Stern ist, und so den Adel unserer Welt zu erweisen“. Ihrem Volk und seinem Frieden aber dienen beide mit ganzer Hingabe. Gegen alles Parteiwesen stehen sie in schärfster Opposition, dies ist bei Goethe zahllos verbrieft. Bei Gerhart Hauptmann bedauert Konrad Haenisch in seiner Geburtstagsgabe zum Sechzigsten: „Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk!“, daß der bewunderte, große Sozialist sich nie organisieren lasse! Daß Goethe in dem kleinen, durch ihn so groß gewordenen Weimar Minister war, weiß jeder, aber mancher wird vergessen haben, was Gerhart Hauptmann 1920 in den Abstimmungsgebieten für deutsche Einheit, für eine deutsche Wiedergeburt (freilich in anderem Geiste, als wir inzwischen erleben mußten) als Herold und geistiger Repräsentant seines Volkes leistete. Als man aber mit dem Gedanken spielte, ihm die Reichspräsidentenskandidatur anzutragen, lehnte er ab, um „niemals die ihm angemessene literarische Wirksamkeit aufzugeben!“ Am 11. November 1921 spricht er auf Einladung der Wiener Universität vor den dortigen Studenten: „Nach allem Erlebten ist der Kern des deutschen Wesens unversehrt geblieben: der europäische Militarismus und seine Vertreter haben gewiß kein Verdienst daran. Unbeachtet und still hat während seiner Herrschaft in dem

geheiligten Raume zu Weimar, Goethes Arbeits- und Sterbegemach, der Teller mit Erde gewartet, den man sich gern als ein Symbol deutschen Wesens vorstellen wird!“ Als dann dieser zweite Weltkrieg ausgerast hatte, da war des Greises tief verwurzelte Widerstandskraft zerbrochen und sein irdisch Teil findet Ruhe mit einer Handvoll schlesischer Heimaterde im Kloster auf Hiddensee, diesem mit „hellenischem Licht“ gesegneten Eiland. Diese beiden Dichter deutscher Seele verlassen im fast gleichen Alter diese Erde und ihr reiches, strahlendes Werk, „geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche“, wie Goethes Todesanzeige besagt, die großen Seher, seraphischen Deuter und weltumfassenden Schöpfer, denen göttliche Gnade Mythos und Ethos verlieh, die gebunden waren an jene metaphysischen Vergangenheiten, die wir Ewigkeit nennen. „Man senkt nicht als Künstler seine Wurzeln in die Zeit. Man senkt sie ins Ewige!“ Mit dieser Manifestation Gerhart Hauptmanns ähneln auch seine Alterswerke den schwer erfäßlich und bei oberflächlicher Betrachtung oft dunkel-undurchsichtigen Schöpfungen Goethes, man möchte bald bei einem Vergleich von einem geflüsterten Weitergeben eines großen Vermächtnisses reden, in dem die Mythenwelt sich mehr und mehr zur Allegorie und zum Symbol einer rein menschlichen, der Wirklichkeit verhafteten Handlung verdichtet. Vom Reimenschlichen ins Zeitlose setzen sie hinter das Wort das orphische Urwort, den Logos. Sie umgeben uns mit solch intensiver Atmosphäre und unvergänglichem Stimmungs-

gehalt, daß Erlebnis und Dichtung nicht mehr zu trennen sind. Nicht eine Zeile können sie schreiben, die nicht irgendwie ein Stück Autobiographie wäre. „Aus dem Menschlichen schöpfen ist leicht, einen Menschen schaffen ist schwer. Und Hauptmann kann Menschen schaffen wie ganz Wenige; oft in einem einzigen Satz einen ganzen Menschen in seinen kleinen und großen Zügen, mit Häßlichkeiten und Schönheiten, mit Außen und Innen, in einem Guß, sie münden unmittelbar in unser eigenes Gefühl, da, wo unsere Geheimnisse liegen, gleichsam, als verschmähten sie die Brücke des Wortes; denn wenn auch Worte da sind, so läßt uns der Dichter dennoch fühlen, daß sie ihm nicht das Entscheidende sind.“ (Friedrich Kayssler, Dank des Schauspielers an Gerhart Hauptmann, 1922.) Und derselbe große Menschengestalter und literarisch Berufene empfindet (in: „Vertrautheit zu Goethe“ (1931) „das Urgeheimnis des Schweigens, in dem alle Worte — nicht gestorben sind, sondern ewig leben, weil dieses Schweigen die Summe aller Worte ist. Wenn es einen Dichter gegeben hat, der uns diese Erkenntnis lehren kann, so ist es Goethe. Auf die Kräfte kommt es an, die wir aus ihm schöpfen. Unbekümmertes Weiterschreiten, letztes Vertrauen in den Sinn des Ganzen, in den ganz großen Zusammenhang. Das ist sein Vermächtnis insbesondere an uns Menschen unserer Zeit.“

Werther, also der junge Goethe selbst, sagt vor seinem Tode: „Sterben, Grab, ich verstehe die Worte nicht.“ Der Greis Goethe fährt mit großer Heiterkeit fort: „Wenn einer

fünfundsiebzig Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.“

Wir, die wir uns um den universellen Genius Goethe scharen und sein Vermächtnis in gefalteten Händen tragen, haben vielleicht noch zu wenig Abstand von Hauptmanns Gesamtwerk. Auch die Jugendschöpfungen Goethes wie Schillers stecken in ihrem unmittelbaren Gemütsausdruck und ihrer lebendigen Sinnesweise noch tief im Naturalismus, und erst die Antike vermittelt ihnen die Erkenntnis, daß nicht die Naturwahrheit, sondern die Kunstwahrheit das Primäre aller Kunst ist, denn jeder große Dichter wird in seinem Wahrheitsfanatismus stets zum bewußten Gegensatz gegenüber seinem Zeitgeist gedrängt. So wird die Antike die Mutter aller Klassik, wie sie vordem Renaissance und Humanismus zu ihren Kindern machte und zu vollendeter Harmonie führte.

Goethes Lyrik ist Kulturgut der Welt, jedes Wort der Würdigung erübrigt sich. Welcher Deutsche jedoch kennt den Lyriker Gerhart Hauptmann, wer weiß von der Frühlyrik seines „Bunten Buches“, wer hat die Spätlyrik: „Die Ährenlese“ je gelesen? Aber wer je ein Hauptmannndrama

sah — und wer sah es nicht? — und im „Hannele“ vom Ersten Engel vernahm:

„Wir bringen ein erstes Grüßen  
Durch Finsternisse getragen;  
Wir haben auf unseren Federn  
Ein erstes Hauchen von Glück!“

oder zum Schluß:

„Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,  
Wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.  
Ihre Häuser sind Marmel, ihre Dächer sind Gold,  
Roter Wein in den silbernen Brunnlein rollt!“

der wird aufhören und sich sagen: was hat dieser Dichter des Menschenleides und der Menschenliebe Deinem Fühlen nicht noch zu offenbaren? Es ließe sich allein aus seinen Dramen eine lange Kette lyrischer Perlen reihen. Köstlichkeiten erhabendster Lyrik weiter zu zitieren, würde zu weit führen, aber ein Gedicht soll hier angeführt werden, das auf den grauen Tag unserer Gegenwart gestimmt ist:

„s ist so ein stiller, heiliger Tag,  
man hört der Zeiten Flügelschlag.  
Der erste Schnee, mit leiser Hand,  
deckt Anger zu und Heideland;  
Er hüllt in lichten Totenschrein  
des Herbstes düstre Trümmer ein,  
Wär' für der Seele Trümmerfeld  
doch auch ein solcher Schrein bestellt!“

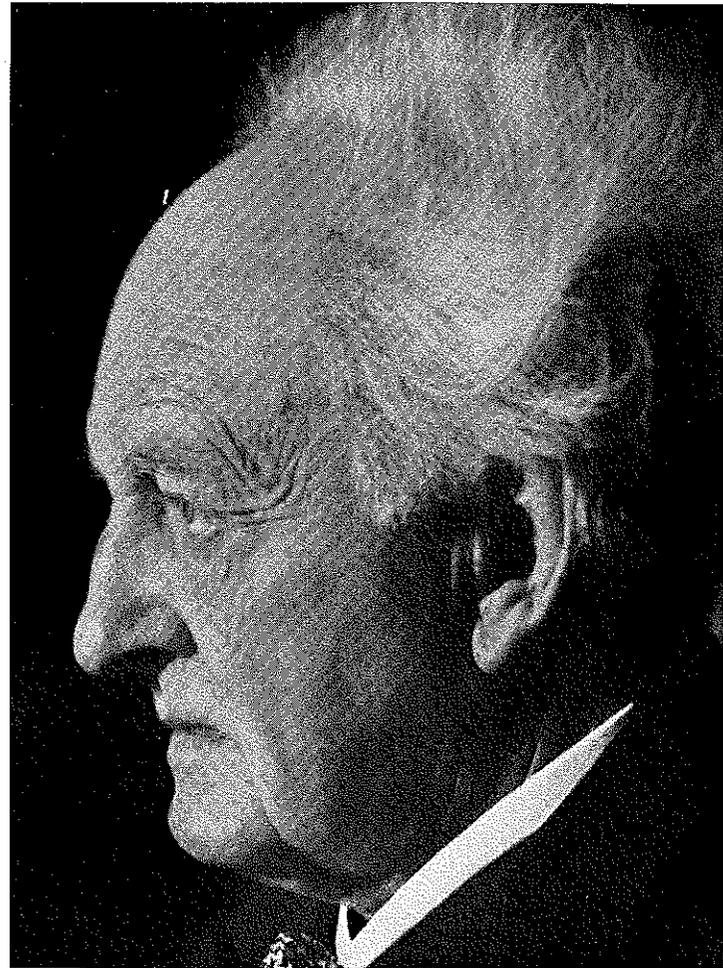
Er verfügt über die unmittelbare Magie der Sinne, das Geheimnis des großen Lyrikers in bewußtem Gegensatz zu bedeutenden modernen Lyrikern, deren egozentrische Art sie ungleich bekannter machte, wie die psychische Struktur Gerhart Hauptmanns in höchstem Maße lyrisch ist. Lyrik sucht und geht keine neuen Wege, und so hängt der Dichter keiner Stilrichtung an, wieder ganz im Geiste Goethes.

Unvergängliches haben Kind und Märchen ihren Musen abgeschmeichelt. Goethes Briefe an ein Kind, sein „Märchen“ aus den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter, an das Gerhart Hauptmann sein „Märchen“ unmittelbar anknüpft, sind bekannt. „Hanneles Himmelfahrt“, „Die versunkene Glocke“, von Italienern und Deutschen gleich erfolgreich vertont, sein Glashüttenmärchen: „Und Pippa tanzt“ (Riesengebirge gesehen durch das Prisma venetianischen Glases mit seiner einzigartigen Symbolik) — der Goetheverehrer denkt bei dem kleinen Gondelschiffchen unwillkürlich an das Spielzeug des kleinen Wolfgang, das sein Vater einst aus Italien mitbrachte — werden in feierlichem Glanze strahlen, wo man sie hört und sieht. Dem historischen Roman, „dieser verderblichen Mischform“, stehen wieder beide ablehnend gegenüber.

Ist sein Epos: „Anna“ mit dem klassischen Vorbild von Goethes: „Hermann und Dorothea“ nicht mit künstlerischer Notwendigkeit verwachsen, so bleiben sein „Hirtenlied“ (leider Fragment), „Till Eulenspiegel“ (auch dramatisiert) und „Der große Traum“ Dichtungen von tiefer Bedeutung.

Auch in den erzählenden Werken stehen die Romane in ständiger Beziehung zum Erleben der Dichter und wirken sich auch hier zu Konfessionen ihrer Seele aus. Auffallend hier die außerordentliche gedankliche Gleichheit von Goethes „Wilhelm Meister“ und Gerhart Hauptmanns: „Im Wirbel der Berufung“, wobei man versucht ist zu denken, daß bei diesem Hamleträtsel Shakespeare in diesem Medium seines „Prinzen aus Genieland“ (Heine), apollinisch-episch durch Goethe und dionysisch-integrierend durch Gerhart Hauptmann zu uns spricht. Auch in ihrer religiösen Einstellung ergeben sich stark verwandte Seiten. Im Arbeitszimmer des jungen Goethe am Frankfurter Hirschgraben stand in der Mitte der 5 Bücher des Regals an seinem Schreibtisch die Bibel, und der reife Goethe, so viel verkannt als der letzte Heide, bekennt von der Person Christi: „Ich beuge mich vor ihm als der Offenbarung des höchsten Principes der Sittlichkeit!“ Gerhart Hauptmann wirkt uns Urchristentum in den farbenreichen Teppich seines Tolstoi vergeistigenden Romans „Der Narr in Christo Emanuel Quint.“ Seltsam auch hier die Duplizität: Das Herrnhuter Gemütschristentum, das Lessing, den Pfarrerssohn, in seiner Heimat kaum streift, wirkt wiederum nur auf beide in überzeugend nachhaltiger Form und macht sie, die als jenseits aller konfessionellen Bindung stehende Protestanten sich gegen Knechtung, Dogma und Bevormundung empören, zu unseren allerchristlichsten und allerheidnischsten Dichtern. Hier spüren wir den Hauch, den Romain Rolland im Schluß

seines „Clerambault“ eingefangen hat: „Der gefährlichste Feind der Gesellschaft und der bestehenden Ordnung ist und war in dieser Welt der Gewalttätigkeit, der Lüge und der anderen Kompromisse von je und immer her der Mann des vollkommenen Friedens und des freien Gewissens. Nicht durch Zufall ist Jesus gekreuzigt worden, es mußte so sein, und er wäre auch später immer wieder zum Schafott geschleppt worden. Der Verkünder dessen, der größer ist als wir, der der Welt das Wort des Heils bringt, dessen, den sie ins Grab gelegt, des Meisters, den sie zu Tode martern werden bis ans Ende der Welt, und der doch immer wieder auferstehen wird — der freie Geist, unser Herr und Gott!“ Goethe hat die „Bekenntnisse einer schönen Seele“ (Susanne von Klettenberg) im 6. Buch von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ uns geschenkt. „Ich glaube einen Gott! Dies ist ein schönes, löbliches Wort, aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbart, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.“ (Maximen und Reflexionen.) Auf seinen „West-östlichen Diwan“, auf seine religiöse Einstellung zur Sekte der Hypsistrier und den altpersischen Glauben näher einzugehen, würde zu weit führen. Analog hat Gerhart Hauptmann seine Stellungnahme in seinem umfangreichen, bisher unveröffentlichten „Coran“, dem „Sanct-Sebaldus-Grab“ schon 1898 niedergelegt: „Wer bin ich, daß ich Gottes Geheimnis sollte ergründen wollen. Das große Mysterium GOTT, das tiefste der Worte deutscher Sprache, welches die Natur für uns menschlich beseelt und mit uns verknüpft, möchte ich nie-



*Gerhart Hauptmann*

mals vermissen. Denn diese Wahrheit wird vom Gemüt des Dichters nicht etwa gleichgültig, sondern immer mit erneuten Schmerzen hingenommen, ein Verhältnis, darin Wurzel und Wesen seiner Tragik zu suchen ist.“

Im Drama scheiden sich zunächst die großen Geister: Goethe beherrscht das klassische Ideal der Schönheit. Dem reichen Patriziersohn, dessen Vater so viel Zinsen einnimmt wie der Sohn als Weimars Minister später Gehalt erhält, bleiben soziale Sorgen, denen die Eltern Gerhart Hauptmanns im Kampf ums Dasein ausgesetzt sind, glücklicherweise erspart. Schließlich war es auch eine völlig gewandelte Welt und Umwelt, die sich ihrer Entwicklung erschloß. Die tiefen Einblicke in die Nöte und das Seelenleben des kleinen Mannes, die auf den scharf aufmerkenden Knaben einströmen, bleiben Goethes Jugend, Märchen und Fabeln Mutter Ajas, erspart. Hauptmanns tiefste Beziehungen zu eigenen Erlebnissen in Familie und Lebenskreis finden Ausschöpfung und Nachklang in seinen Erstlingswerken: „Vor Sonnenaufgang“, „Ein Friedensfest“, „Einsame Menschen“, „Kollege Crampton“, „Die Weber“ und „Die versunkene Glocke“. Man vergleiche sie mit Goethes „Faust“. In „Florian Geyer“ begegnet er Goethes „Götz von Berlichingen“; wieviel Gemeinsames haben schon stofflich beide Werke, in ihnen liegt etwas von direkter Wiederkehr, doch gleicht der Publikumerfolg dem Urteil des großen Friedrich über den „Götz“. Verbittert schreibt Gerhart Hauptmann in das Handexemplar des „Geyer“: „Das deutsche Nationalbewußtsein gleicht

einer zersprungenen Glocke, ich schlug mit dem Hammer daran, aber es tönte nicht!“ Hauptmanns Dramengestalten haben nicht das faustische Ringen, sondern ihr Handeln wird von Determinismus und Eros vorzugsweise bestimmt, der Gigant Hebbel steht in der Entwicklung des Dramas zwischen ihnen, die tragische Schuld kann seiner dramatischen Technik entbehren, sie wird ersetzt durch die einzigartige Plastik seines Gestaltens. Eine Umwandlung der formellen Struktur ist im Drama eingetreten, aus dem klassisch-klassizistischen Bau hat sich später eine epische Bildreihe in balladesker Form gebildet. Im Wendepunkt von zwei Jahrhunderten suchen Goethe und Gerhart Hauptmann im antiken Drama das Urdrama, wie es Richard Wagner so ganz anders als Musikdrama prägte, der auch bekannte: „Lieber einen halben Tag Grieche vor dem tragischen Kunstwerke — als in Ewigkeit ungriechischer Gott!“

„Alles stirbt, soweit es nicht in sich fortzeugend ist, darum gilt es, alle Hinweise Goethes zu benutzen!“, so ist Hauptmanns Schaffen ein Denkmal der unvergänglichen Größe Goethes, der sich mehr durch ihn als in ihm erneuert, so will er sein Schaffen aufgefaßt haben, dabei bleibt das Siegel seines eigenen schöpferischen Genies gewahrt, hierzu erläutert der Dichter:

„Jeder große Geist faßt zusammen, was andere große Geister vor ihm gedacht haben, und sein eigenes Denken besteht in der Hauptsache darin, der alten Weisheit neue Wege zu bahnen, ihr seine eigene Färbung zu geben. Je größer die

Persönlichkeit, um so stärker lastet ihr Schatten auf der Gedankenwelt der Menschheit, so daß wir oft vergessen, was von ihr und was von dem Einzelmenschen stammt. Selbst Denken heißt, die Fäden eines Gewebes so lange verschieben, bis sich eine neue Musterung ergibt. Diese Musterung bildet dann unsere seelische Landschaft, oder, landläufig gesprochen, ein Ingredienz unserer eigenen Welt.“ „Ich bekenne mich zu dem Geschlechte derer, die aus dem Dunklen ins Helle streben!“ In dieser Erkenntnis Goethes weilte der Bildhauer Gerhart Hauptmann mit 20 Jahren schon in Rom und an den Stätten der Antike: Pompeji, Herculaneum und Paestum.

„Die Hauptabsicht meiner Reise war, mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten, und den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen!“, so schreibt Goethe am 25. Januar 1788 an den Herzog. Beide erleben, wonach sie so heiß dürsten, die wahre Kunst in höchster Vollendung. Nur die Antike kann ihrem Wunsche und Ringen nach Klarheit und Linie genügen. Mit welcher Wahrhaftigkeit sucht unbeirrt beider realistisches Denken, und wie reich segnet sie zwischen Glauben und Forschen ihr idealistisches Handeln. Was vorher Stimmung und Gefühlsausdruck, wird jetzt größte Festigkeit und Bestimmtheit, der nordische Nebel ist verflogen und, was Bilder und Gesichter, sind jetzt Landschaften und durchblutete Menschen. Während bei den meisten Italienreisenden die gewaltigen Meister der Renaissance das große Er-

lebnis darstellen, ist das Seltsame, daß Goethe wie Gerhart Hauptmann nur durch die Antike gebannt und verzaubert werden, dabei wirkt sie sich bei Goethe mehr in römischer Prägung aus und enthüllt sich Gerhart Hauptmann dank des Fortschritts der Reisetchnik, die ihn auch ins Land der Griechen führt, mehr in griechischer Formung.

Goethe legt seine Eindrücke in der „italienischen Reise“ nieder, Gerhart Hauptmann bringt uns seinen Reisebericht: „Griechischer Frühling“. Beide sind des grauen Alltags müde, ihr Wunschtraum (bei Goethe schon seit Straßburg) wird Erfüllung, beide Kultur- und Wahrheitsfanatiker entfliehen dieser Zivilisation und die unvergänglichen Schöpfungen der Antike geben sie der Mutter Erde mit ihren kosmischen Kraftströmen wieder, die nur die Sonne zum Erlebnis machen kann.

Die Wunder der Antike, auch einiges von dem bildenden Kunstwerk der Renaissance, Dichtung, Musik und Klima führen Goethe auf den Gipfelpunkt des Glücks, und aus der Fülle der sich seinen offenen Sinnen bietenden Eindrücke ohne Zahl überragt alles die Antike; von den überreichen Kunstschätzen in Florenz berauscht sein schönheitstrunkenes Auge die Mediceische Venus, in Rom und an den Ufern des Gardasees erhält die Iphigenie ihre fünfte und endgültige Fassung, und Tasso ist sein treuer Begleiter. In Verona schon ist es angesichts der herrlichen Bauwerke der Frührenaissance nur das Amphitheater, das ihn begeistern kann. Was uns an Venedig, der Königin der Adria, entzückt, läßt

ihn kühl: die antiken Skulpturen in der Bibliothek, die alten Löwen beim Arsenal und die Kolossalstatue des Marcus Agrippa im Palazzo Grimani entzücken ihn; in den Schauspielhäusern San Luca und San Crisostomo, den Hauptpflegestätten der Lustspiele von Gozzi und Goldoni, den er nicht einmal aufsucht, interessieren den Bühnenleiter kaum Stück und Darstellung, aber die Zuschauer, ihre naive Anteilnahme, geben ihm antikes Wesen zu erkennen. In Assisi reizt ihn nicht das berühmte Kloster des heiligen Franziskus, sondern das erste vollständige Denkmal der Antike, der Tempel der Minerva. Bei Spoleto bewundert er die alte Wasserleitung der Römer. In Rom ist seine erste Sorge, „das alte Rom aus dem neuen herauszusuchen“, von den Schätzen der Vatikanstadt preist er den Apollo vom Belvedere, die Minerva Medica, den Herkules Farnese, die Medusa Rondanini. Alle Kunstschätze Neapels, ihre prächtige Lage, sein mitreißendes Volksleben erregen nicht so seine Aufmerksamkeit wie die Wandgemälde und Bronzegeräte in Portici. Bei dem Besuch Siziliens lockt ihn nur der Schauplatz der homerischen Märchenwelt. Zwischen Catania und Messina überkommt ihn die Odyssee, die liebliche Nausikaa beginnt in ihm zu leben, die ganze Antike ist ihm erst jetzt ein lebendiges Wort. In Messina spielt er selbst die Rolle des Odysseus, der polternde Podestà ist der Cyklop. Beim Betreten der Höhle ruft er den Laertiaden als Patron an, ihm bei Pallas Athene Fürsprecher zu sein. Überall homerische Vorstellungen, überall homerische Wendungen. Auf

der Rückreise in Rom vollendet er den „Egmont“, eine „un-säglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine angemessene Freiheit des Lebens und Gemütes nie zustande gebracht hätte!“ Alles Kranke und Nervöse ist gewichen, ein neuer Mensch kehrt wieder mit frohen Sinnen und hell durchdringendem Blick, dem nichts menschliches mehr fremd ist, sein Weltgeist leuchtet ihm auf allen Wegen und sein Genius kann sich in seiner ganzen Größe entfalten.

„War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten,

Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!“

Mit seiner Rückkehr aus Italien ist sein Sehnsuchtsdrama da, und sein „Tasso“ erfährt verklärte Vollendung.

Das erschütternde „Weber“-Wort: „A jeder Mensch hat halt a Sehnsucht!“ — So will sich Gerhart Hauptmann beim Betreten Griechenlands ganz in die homerische Welt einschließen. „Der Bogen des Odysseus“ spannt sich, Vers fügt sich zu Vers und sein eigener Traum verdichtet sich zu Wahrheit. In göttlichem Atemzug gesteht er entzückt: „Welch Geschlecht, das Blitzschlag für Zustimmung nahm! Und was war das für eine Kunst, die Götter zu Kritikern hatte!“ Eine überirdische Welt tut sich auf, als er den heiligen Tempelbezirk von Delphi betritt: „Tragödie heißt Feindschaft, Haß und Liebe als Lebenswut! Tragödie heißt Angst, Not, Gefahr, Pein, Qual, Marter, heißt Tücke, Verbrechen, Niedertracht, heißt Mord, Blutgier, Grausen! Eine wahre Tragödie sehen heißt, beinahe zu Stein erstarrt, das Angesicht der Medusa erblicken, es heißt, das Entsetzen

vorwegnehmen, wie es das Leben heimlich immer, selbst für den Günstling des Glücks, in Bereitschaft hat!“ Er fühlt eisiges Schauern im Gebein und dieses Gestehen läßt uns seine Iphigenien-Tetralogie nach 3<sup>1/2</sup> Jahrzehnten später schon erahnen.

Goethe war beim Erlebnis der Antike an 40 Jahre alt, Gerhart Hauptmann bei seiner griechischen Reise 45 Jahre. Das dichterische Ergebnis ist bei Goethe die im Geiste tiefster Menschlichkeit und verkörperter Humanität ausklingende „Iphigenie“ (auch ein Plan zu einem Trauerspiel: „Ulysses auf Phäa“ liegt vor), bei Gerhart Hauptmann: „Der Bogen des Odysseus“, dieses geheimnisvolle Verwachsensein des Menschen mit dem Heimatboden. Zwischen Staub und Sternen wandelt sich das gleiche Erleben, bei dem einen zum unruhigen Herzen, bei dem anderen zu dem über ihm thronenden ruhigen Sternenzelt. Zwei Seelen wohnen nun in ihrer Brust, die eine gehört Christus, die andere der Antike, und Dionysos ist ihr Gott, der fruchtbar Phantasie und Gestaltung beschwingt. Die Göttin Wahrheit führt beide vom Wirklichen zur Kunst, Goethe wird dabei zum denkenden Demiurg im Geiste Platons, während Gerhart Hauptmanns Erdschwere bei aller Höhensehnsucht, um mit Hans Carossa zu reden, Grauen in Liebe verwandelt und zwar ganz unproblematisch mit der ganzen Kraft seines großen Herzens.

„Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide!“ (Tasso)

Aus Himmelschönheit zum großen Erdenweh, wie findet so ganz anders Gerhart Hauptmann in die seelischen Bezirke seiner „Rose Bernd“, seines „Fuhrmann Henschel“ und der vielen erdgebundenen Gestalten und ihrer Qual. Welch hohe Auffassung doch stets von seinem Tempeldienst im Reiche der Musen, von dem er im „Hirtenlied“ sagt:

„Wo hat ihm einer treu wie ich gedient?

Ich hab ihm rein bewahrt die reine Flamme.

Warum versagt er mir das heilige Öl?

Mit Talg von Schweinen mag ich sie nicht nähren!“

Ist Faust II. Teil, Wilhelm Meister, Pandora, Epimenides Erwachen, Prometheus, Elpenor u. a. m., ohne diese genetische Wandlung selbst bei Goethe nur zu denken? Hilfreich und gut setzte er alles daran, daß auch dem Dichter und Maler Friedrich Müller eine Italienreise ermöglicht wurde, und mit aller Beharrlichkeit erreichte er beim Gothaischen Hof, daß auch der Maler Wilhelm Tischbein aufs neue in Rom verbleiben konnte. Er stand noch nach langen Jahren so im Banne der Antike, daß er unter Verzicht der lebendigen Mimik Lustspiele von Terenz und Plautus mit den alten Masken aufführte. Bezeichnenderweise läßt Ludwig Tieck seine kritische Studie: „Goethe und seine Zeit“ ausklingen: „Pallas Athene ging nach dem Olymp, Apollon weihte den Dichter und lud ihn zu sich und den Göttermahlen ein!“ Der höchste Punkt der Vollendung, als den wir heute die Klassik bezeichnen, war für ihn die Antike. Es ging so weit, daß er einen böhmischen Binsenkorb, zweck-

mäßig und vernünftig, zugleich einfach und gefällig, schon antik nannte.

„Ihm ist es gelungen, die hohe Melodie der alten Tragödie anzupassen, und er hat Dichtungen geschaffen, die, von der Phantasie gezeugt, doch die volle Wahrheit des Alltagslebens und insonderheit Arbeit, Lust, Sehnsucht und Leid der Armen gleichsam in einem Spiegel schauen lassen“, mit diesen rühmenden Worten überreichte der Dekan der altberühmten Universität Oxford Gerhart Hauptmann am 30. Mai 1905 den Ehrendoktorhut. Der sonnige Süden, bei dem er alljährlich bald Einkehr hält, löst sein Schöpferturn zur Meisternovelle: „Der Ketzer von Soana“ in glutvoller Schilderung. Dieser einzigartige Hymnus auf die Erosmacht im Natur- und Menschenleben zeigt Schilderungen von vorher nie erlebter Pracht. Im Lauchstädter Goetheater erlebt sein Seelendrama „Gabriel Schillings Flucht“ seine Uraufführung; gleiches ist auch mit „Hamlet in Wittenberg“ geplant, das Hamletproblem läßt ihn wie Goethe eigentlich nie los. Immer tiefer dringt er in das Goethesche Reich, kein Wunder, daß diese dämonische Besessenheit, ohne die schöpferisches Schaffen nicht denkbar ist, langsam in langer Lebensspanne Goethes Züge in sein Antlitz graben und vertiefen, so daß sein letztes Lebensjahrzehnt mit diesen großen Akkorden in Ekstasen dieser geistigen Leidenschaft ausklingt. Der Ring schließt sich. Der einmalige Goethekopf von David d'Angers, am letzten Geburtstag Goethes in Weimars Goethehaus aufgestellt, krönt am 75. Geburtstag

Gerhart Hauptmanns die Galerie der Halle von Haus Wiesenstein in Agnetendorf, er ist nicht Schmuck, sondern Symbol. Der Einladung der Columbia-Universität in New York zur hundertsten Wiederkehr von Goethes Todestag in einer Reihe amerikanischer Städte und Universitäten die Gedächtnisrede zu halten, folgt er in herzlicher Freude. Der fast 70jährige Dichter vertieft sich immer wieder in die Reichthumsfülle Goethescher Dichtung, seine reiche Lebenserfahrung, seine weise Lebensschau lassen ihn fast zur Inkarnation Goethes werden. Während die erste Amerikareise 1894 den Dichter in qualvollem Leid und völliger Zerrissenheit infolge schweren Familienschicksals sah, wurde die zweite Amerikafahrt ein großer Triumphzug. Hoch schlagen die Wogen der Begeisterung. Er spricht in New York, in Boston, in Washington und Baltimore, er liest im Anschluß aus eigenen Werken in New York mit einem Jubel ohne Ende. Die amerikanischen Zeitungen betonen immer wieder, daß Gerhart Hauptmann der wiedererstandene Goethe und sein begeisterter Kündler sei, seiner liebevollen Deutung erschließt sich auch in der Neuen Welt das Imperium Goethianum. Bei Verleihung des Goethepreises spricht er am 28. August 1932 über den Geist der Kultur: „Kunst ist Religion“. Auch eine Novelle: „Mignon“, erfährt 1944 eine zweite Fassung, Arbeit und Inhalt seines Lebens bleibt in der Hauptsache die Iphigenientetralogie, von denen „Iphigenie in Delphi“ am 79. Geburtstag des Dichters im Staatlichen Schauspielhaus in Berlin ihre Uraufführung erlebt,

„Iphigenie in Aulis“ wird in 9. Fassung im April 1943 beendet und Agamemnons Tod und Elektra sogleich im Anschluß begonnen, die auch ihre Vollendung und Uraufführung inzwischen erfuhren.

Wir stehen vor der Ewigkeit der Antike und ihren Ruinen und unserer Zeitlichkeit inmitten der Trümmer Europas, bei deren Aufbau zu stolzen Häusern auch einmal die kleine Ewigkeit der Jahrhunderte Pate gestanden hat. Bei dem allgemeinen Zusammenbruch unserer sogenannten Zivilisation enteilen unsere Gedanken zu Formen, die denen unserer Umgebung gleichen und uns den Schlüssel zu dem unbegreiflichen Geheimnis der Gegenwart liefern, zu diesem Welt rätsel, das uns nur das eiserne Gebot nach Synthese lösen und begreifen läßt. Wir müssen, um bei Goethes Mahnung zu bleiben, mit den Augen das Ganze sehen. So überblicken wir das Werden und Vergehen auf der Straße der Jahrhunderte und sehen in letzter Ferne Hellas und seinen Parnas. Welch kosmische Erschütterungen haben seitdem die Menschheit durchzuckt und erschüttern lassen. Was erblühte, wurde jäh abgemäht und verwelkte, um schließlich mit Füßen zerstampft zu werden. Nur der Wunschtraum der Antike verwirklichte zu allen Zeiten das Ideal, alle Kräfte der Seele zur einzigartigen Harmonie der Sinne zu wandeln, und brachte so die Sonne für das innere Auge. Der geheimnisvollen Nemesis aber entging noch kein Sterblicher, und die Geschichte ist leztthin nichts anderes als getanes Unrecht und seine Vergeltung. Die im All verschwundenen und ver-

klungenen Symphonien klingen immer wieder aus dem gewaltigen Strom der Schöpfung, der aus dem Pan der großen Seele von Hellas entsprang, wo noch das Leben ein einziges Fest war, an dem das Beben nichts änderte, das auch ihre Städte an einem Tage in den Orkus senkte. Schon Empedokles sagt von seinen Mitbürgern: „Sie sind unersättlich in der Freude, als ob sie morgen sterben müßten und bauen Paläste, als ob sie ewig leben müßten“. Und auch Sokrates leerte den Schirlingsbecher! „Ich bin dem Asklepios noch einen Hahn schuldig, bringe ihm dieses Opfer, Kriton!“ und dabei starb er froh und heiter.

Bei der ewigen Ebbe und Flut des Weltendramas, in das uns das Zeitalter des Hasses schleuderte, umfassen Goethes und Gerhart Hauptmanns gesegnetes Leben und reiches Werk die Enzyklopädie ihrer Zeit, sie teilten unser Los, sie aßen unser Brot der Hoffnung und der Schmerzen und brachten uns in unserem Leiden das befreiende Wort des Glaubens und der Liebe, und das ist Glückseligkeit genug! Dabei denken wir der Worte Friedrich Wilhelm Schellings am 28. März 1832, als er die Kunde vom Tode Goethes vernahm: „Deutschland war nicht verwaist, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und innerer Zerrüttung groß, reich und mächtig von Geist, solange — Goethe — lebte.“

Das Beseelte und Beseelende bleibt in allem Wechsel der Zeit gleich. Iphigenie kann ebenso neben uns wandeln wie im alten Griechenland, denn nicht ihr Mythos, sondern der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit ist der be-

glückende Glaube, daß nämlich die Hinneigung der reinen Frauenseele den schuldbeladenen Mann vor dem heiligen Ethos entschönt. So bleibt es also gleich, ob dieses sittliche Prinzip von Goethe oder Gerhart Hauptmann erfüllt und gestaltet wurde, denn jede Änderung der sittlichen Struktur ist der Weltuntergang.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet lange noch zurück“. Die hoffende Seele klammert sich daran, unserem Sein wieder den Sinn zu geben.

Vom Lebensbaum GOETHE nähren sich alle Kategorien der romantischen, bürgerlichen, naturalistischen, realistischen und Symboldichtung, alles Bezeichnungen für an- und ablaufende Stilformen, über ihren Wert sagen sie nichts, über den Dichter schweigen sie. Der Genius sprengt alle Fesseln. Nur eine Stilform bleibt Wertfaktor: die klassische, die aus tiefstem Seelenblick geschaffen wurde, um mit Seelenkraft das Chaos im Kosmos zu begreifen. Gerhart Hauptmann schuf an unserem Welterleben und wurde darum der letzte große Klassiker.

Die erste seiner vier Goethe-Reden schließt Albert Schweitzer: „Das Sorgen und das Arbeiten für die Zeit hat uns Goethe vorgelebt. Die Verhältnisse sind chaotischer geworden, als er selbst mit seinem klaren Blick sie voraussehen konnte. Größer als die Verhältnisse muß unsere Kraft sein, unter diesen Verhältnissen Menschen zu werden, die die Zeit verstehen und der Zeit gewachsen sind.“

Ein Dreifaches liegt uns ob in Goetheschem Geiste. Wir haben zu ringen mit den Umständen, daß die Menschen, die durch diese Umstände in die Arbeit eingeengt und in ihr verzehrt werden, dennoch die Möglichkeit der Geistigkeit behalten. Wir haben zu ringen mit den Menschen, daß sie in der stetigen Ablenkung auf das Äußerliche, das in unserer Zeit gegeben ist, den Weg zur Verinnerlichung finden und auf ihm bleiben. Wir haben zu ringen mit uns und mit allen den anderen, daß wir in einer Zeit verworrener und humanitätsloser Ideale den großen Humanitätsidealen treu bleiben, sie in die Gedanken unserer Zeit übertragen und zu verwirklichen versuchen.

Dies haben wir, jeder in seinem Leben, jeder in seinem Beruf, in seinem Geiste zu tun, der uns mit dem Gang der Zeit nicht ferner rückt sondern näher kommt. Je weiter wir fortschreiten, desto mehr erkennen wir Goethe als denjenigen, der sich, wie es uns obliegt, in dem tiefen und in dem umfassenden Erleben seiner Zeit um seine Zeit gesorgt und für sie gewirkt hat; als denjenigen, der zum Menschen werden wollte, der die Zeit verstand und der der Zeit gewachsen war.

Er tat es mit den überreichen Gaben, die ihm von dem Schicksal in seine Wiege gelegt worden waren. Wir haben es zu tun als solche, die nur ein kleines Pfund empfangen haben, die aber in der Verwaltung dieses Pfundes treu erfunden werden wollen. Also sei es!